

Werk

Titel: Nachtrag zur Abhandlung über die geographische Verbreitung der Säugetiere in dem ...

Autor: Nehring, A.

Jahr: 1891

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_0026|log37

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

differenz man bestimmen will, verstreichen läßt. Dies ist eine für Reisende und Topographen sehr wichtige Schlußfolgerung aus den Ergebnissen der Experimente.

Wenn Zeiträume von ganzen Tagen zwischen den Ablesungen verstreichen, die man zur Bestimmung von Niveaudifferenzen vornimmt, so wird die Feststellung der Fehler, welche die elastische Nachwirkung erzeugt, durch Vergleichung der Aneroide mit Quecksilberbarometern oder Siedethermometern für genauere Höhenbestimmungen unabweisbar.

Jeder Reisende, der auf die Erzielung wissenschaftlich brauchbarer Höhendaten Wert legt, muß daher notwendiger Weise mit solchen Hilfsapparaten versehen sein, um jeder Zeit die momentanen Indexfehler seiner Aneroide feststellen zu können. Dies ist jetzt durch die Vervollkommnung der Hypsothermometer so leicht gemacht, daß ein wissenschaftlicher Reisender sich eine nicht zu entschuldigende Blöfse giebt, wenn er diese Vorsicht verabsäumt. Denn die Whymper'schen Versuche beweisen auf das bindendste, daß die nachträglichen Vergleichen von Aneroiden mit Quecksilberbarometern in der Nähe des Meeresniveaus nach der Rückkehr von längerem Aufenthalt in hochgelegenen Regionen durchaus nicht den Wert für die nachträgliche Ermittlung der daselbst vorgekommenen Indexfehler der Aneroide haben, den man ihnen bisher irrtümlich zugeschrieben hat.

Die Größe der elastischen Nachwirkung ist bei jedem Aneroid verschieden; der Betrag erreicht bei dem einen oft die doppelte und dreifache Größe wie bei einem andern.

Der Indexfehler ist bei keinem Instrument auf längere Zeit konstant.

Kein Aneroid sollte bis zur äußersten Grenze seiner Teilung zu Ablesungen des Luftdruckes in Anspruch genommen werden, da die elastische Nachwirkung an der Ablesungsgrenze der Skala ganz ungewöhnliche Beträge erreichen und das Instrument leicht völlig unbrauchbar werden kann.

Nachtrag zu der Abhandlung über die geographische Verbreitung der Säugetiere in dem Tschernosem - Gebiete etc.

Von Prof. Dr. A. Nehring.

Eine Zuschrift, welche ich bald nach dem Erscheinen meiner in obiger Überschrift angedeuteten Abhandlung (*Zeitschr. d. Ges. f. Erdk.*, Bd. XXVI. 1891, S. 297) von dem bekannten Petersburger Meteorologen und Klimatologen Herrn Prof. Alex. Woeikow erhielt,

veranlaßt mich, hier einen kleinen Nachtrag zu jener Abhandlung zu liefern, indem ich einen Auszug aus jener ausführlichen Zuschrift mitteile. Nach den einleitenden Worten: „Es freut mich sehr, daß Sie die gediegene Arbeit meines Freundes Mod. Bogdanow dem westeuropäischen Publikum zugänglich machen“ geht Woeikow auf die neueren Forschungen russischer Gelehrten über die Entstehung des Tschernosems ein und berührt speziell die Frage, ob der letztere (wie Bogdanow behauptet) auch durch die Zersetzung der Waldvegetation (außer durch die der Steppenvegetation) entstehen könne. Woeikow schreibt mir hierüber, daß er die betreffende Behauptung Bogdanows mehrfach mit ihm besprochen habe. Allerdings komme in manchen Gegenden Rußlands der Wald auf Tschernosem vor; jedoch sei es recht wahrscheinlich, daß der Wald hier erst nachträglich gewachsen sei, und zwar auf alten Feldern. „Viele Gegenden des Tschernosem-Gebietes sind alt-besiedelt, und Verwüstungen durch Kriege etc. führten oft genug dazu, daß die Felder lange Zeit nicht bebaut wurden. Der von der früheren Grasnarbe entblößte, durch den Pflug geöffnete Boden war der Waldvegetation sehr günstig, und Wald fand sich in der Nähe (in Flufsthälern, auf Abhängen etc.). Der Wald konnte sich dann auch auf der mit Tschernosem bedeckten Ebene ansiedeln“.

„Die neueren Forschungen des Prof. Dokutschajew und Anderer im Gouv. Poltawa haben es wohl außer Zweifel gesetzt, daß der Wald dem Boden eine andere Zusammensetzung und Struktur giebt, als die Steppenvegetation, und zwar daß der Waldboden weniger reich an Humus ist und eine besondere, sogenannte Haselnufsstruktur hat.¹⁾ Wenn der Wald sich auf Tschernosem ansiedelt, so modifiziert er allmählich den Boden; doch müssen natürlich viele Jahrhunderte oder Jahrtausende vergehen, ehe die Tschernosemstruktur verwischt ist, und *vice versa*.“

Bogdanows Behauptung, daß der Tschernosem sich in Rußland nicht unter 170 m Meereshöhe finde, wird von Woeikow bestritten; der Tschernosem komme thatsächlich auch in tieferen Lagen vor, namentlich in der Nähe des Asowschen Meeres, wiewohl nicht zu leugnen sei, daß die besten Lagen sich höher als 170 m finden.

In bezug auf meine Bemerkung, daß Steppen nicht an Tiefenebenen gebunden seien, schreibt mir Woeikow: „Sie hätten diesen Satz noch ausdehnen können; die Steppe reicht sogar bis auf die keineswegs sehr ebenen Hochplateaus Tibets (5000 m ü. M.) hinauf.“

¹⁾ Genauere Angaben über Dokutschajews Untersuchungen siehe in Englers Botan. Jahrbüchern, Bd. XIV, 1891, Heft 3, Literaturbericht, S. 33 f.